Französisch für Anfänger

Wenn der Staatssekretär sprachlos ist

Die Zweisprachigkeit gehört zur kulturellen Identität Kanadas. Sie wird so wichtig genommen, dass es sogar einen eigenen Minister für Frankophonie gibt, der sich um die Belange der französischsprachigen Bevölkerung kümmern soll. Mit dem Wechsel der Regierung wurde diese Position neu besetzt – und auch die des Parlamentarischen Staatssekretärs: Ted Menzies soll zukünftig den Minister in diesem Bereich beraten und gegebenenfalls vertreten.

Eben diese Personalie sorgt nun für Unruhe in der französischsprachigen Bevölkerung: Denn Menzies beherrscht diese Sprache nicht. „Mein Französisch ist sehr, sehr rudimentär, aber ich werde mich nicht dafür entschuldigen“, sagte er dem Sender CBC. Daran hat auch ein achttägiger Intensivkurs, den er in Vorbereitung auf sein Amt absolvierte, nicht viel ändern können. Er selbst hat jedoch kein Problem damit, eine Gruppe zu repräsentieren, der er nicht angehört: „Wir haben zwei offizielle Sprachen im unserem Land – nicht nur eine.“ Ohnehin habe er vor, sich auf den Arbeitsbereich internationale Beziehungen zu konzentrieren.

Viele französischsprachige Kanadier sehen das natürlich anders. Yves Godin, Mitglied der oppositionellen Demokraten sagte: „Es ist so, als ob man den Anglophonen einen Repräsentanten vorsetzt, der nur Französisch spricht.“ Und auch für internationale Beziehungen sei Menzies nicht unbedingt geeignet, meinen Kritiker. Man stelle sich nur vor, der französische Präsident Chirac käme zu Besuch und der Staatssekretär könne kein Wort mit ihn wechseln.

Inzwischen ist jedoch auch Menzies selbst zur Einsicht gelangt, dass er für seine Arbeit nicht unbedingt voll qualifiziert ist. Er will sein Manko mit „Learning on the Job“ – bzw. „étudier pendant le travail“ bekämpfen: Kurz nach seiner Vereidigung begann er in dieser Woche mit erneut mit Sprachstunden. „Meine erste Herausforderung wird es sein, fließend in Französisch zu werden.“

Werbung

Cleverer Student wird Pixel-Millionär

Egal ob in einer Hochglanzzeitschrift oder im Internet – wer Anzeigen schaltet, legt normalerweise Wert darauf, dass sein Inserat sich in einem für Leser besonders interessanten Umfeld befindet, groß und auffällig ist und nicht in einem Haufen anderer Werbeanzeigen versinkt. Alex Tew aus der südenglischen Grafschaft Wiltshire hat bewiesen, dass auch das Gegenteil attraktiv sein kann: Bei ihm standen Firmen Schlange, um winzige Anzeigen zu schalten – auf einer Homepage, die aus nichts anderem besteht.

Tew richtete seine Homepage ein, um sein Wirtschaftsstudium an der Universität in Nottingham zu finanzieren und „dabei noch irgendwie angenehm“ zu leben. Eine Million Pixel Werbefläche für jeweils einen Dollar, ansonsten nichts – so lautete das Konzept seiner „Million Dollar Homepage“. Und tatsächlich: 990.000 der Bildpunkte wurden ihm für den Preis abgekauft: Jetzt werben winzige Anzeigen nebeneinander für Absinth, billige CDs, Webhosting und tausende weitere teils dubiose Dienstleistungen und Produkte – optisch fast schon Popart.

„Ich bin völlig überwältigt“, gab sich Tew gegenüber dem Sender BBC als sympathischer Jüngling. Gleichzeitig bewies der Brite die Kaltschnäuzigkeit des künftigen Ökonomen und orientierte sich am Prinzip von Angebot und Nachfrage: Die letzten 1000 Pixel Werbefläche bot er gegen Höchstgebot beim Internet-Auktionshaus eBay an: Am Abend gab es den Zuschlag für 38.100 Dollar, damit ist Tew Millionär. Und Medienstar: Das „Wallstreet Journal“, britische und deutsche TV-Sender wollten Interviews. Außerdem hat Tew nach Angaben auf seiner Homepage diverse Job-Angebote bekommen. Als nächstes will sich der frischgebackene Millionär erst mal eine Auszeit gönnen, um Leben und Finanzen zu ordnen – aber im September trotzdem mit der Uni weitermachen.

Singendes Sandwich

Toast mit „Jingle Bells“ und Truthahn, bitte!

Wenn es nach einer britischen Supermarktkette geht, wird neben Schokonikolaus und Christstollen bald das Sandwich seinen festen Platz im vorweihnachtlichen Verpflegungsprogramm haben. Der Clou: Beim Öffnen des abgepackten Toastbrotes ertönen Weihnachslieder wie der Klassiker „Jingle Bells“. Dazu bietet das Sandwich Truthahn, Schwein und Cranberry-Sauce für umgerechnet 4,40 Euro.

Das singende Sandwich ist aber nicht nur eine gute Nachricht für alle Freunde der Vorweihnachtszeit. Sollte das Weihnachtsweißbrot zum Erfolgshit werden, kann auch die Musikbranche aufatmen. Die Supermarktkette prüft bereits die Möglichkeit, das Sandwich auch mit der Musik von neuen Künstlern zu belegen. Ein frischer Weg für neue Künstler – über den Magen zum Herzen der Hörer.

Übersetzer für Gebell ist der Hit

In China sprechen die Hunde

Der kleine Spitz Lele hüpft an seinem Herrchen hoch. Heute ist sein Geburtstag und das bedeutet Geschenke en masse. Eine Winterdecke, einen neuen Knochen und ein neues Hundeshampoo hat sein Herrchen bereits aus den Regalen der Pekinger Kleintierhandlung genommen. Nun bleibt sein Blick an einem Halsband hängen. Daran ist ein kleines schwarzes Kästchen befestigt. Daneben liegt eine Art Walkie Talkie. Es ist schwarz, so groß wie ein Handy und mit einem leuchtend blauen Display versehen. Eine Hundegebell-Übersetzungsmaschine. Der letzte Schrei aus Japan, erklärt die Verkäuferin stolz.

Das Halsband wird am Hundenacken befestigt. Herrchen oder Frauchen bekommen das Walkie Talkie in die Hand. Der Empfänger kann durch elektrische Wellen das Hundebellen aufzeichnen und die Übersetzermaschine kann das Bellen des Hundes ins Englische übersetzen. Umgerechnet zwischen 100 und 120 Euro kostet der Spaß. Für eine durchschnittliche chinesische Familie ist das sehr viel Geld. Zudem ist der Kundenkreis begrenzt, weil es nur eine englische und eine japanische Übersetzungsversion gibt.

Manche mieten das Gerät auch erst einmal für einen Test. So wie Frau Wu und ihre Freundin Ren. Sie beide haben studiert, sind alleinstehend, um die 45 Jahre alt. Frau Wu hat sich vor zwei Wochen einen kleinen Pinscher gekauft. Eryi „zweite Tante“ heißt ihr neuer Liebling. Die umgerechnet acht Euro Miete für die Übersetzungsmaschine gibt Frau Wu gerne für ihn aus. Im Geschäft wird erstmal ausprobiert. Die Maschine übersetzt Eryis Gebell mit: „Schau an, wie glücklich ich bin.“

Frau Wu streichelt ihren Liebling durch das buschige weiße Fell und bekommt sofort eine gebellte Antwort. „Warum spielst du nicht mit mir?“ Erscheint die englische Übersetzung auf dem Display des Walkie Talkies. Frau Wu ist begeistert: „Wie lustig zu lesen, was mein Hund so sagt. Wir wissen natürlich nicht, ob es richtig ist oder nicht. Aber es macht einfach Spaß mit dieser Hundegebell-Übersetzungsmaschine.“ Frau Wu will nun drei Tage das Gerät mieten. Ist sie zufrieden, kratzt sie gerne die 120 Euro zusammen und kauft sich ein eigenes – damit sie stets versteht, wenn ihr Eryi ihr zubellt, dass er ein paar Streicheleinheiten will.

Dating über den Wolken

Wer viel fliegt, muss nicht einsam bleiben. . .

Wieder einer dieser Flüge, Dreierreihe, Mittelplatz, links jemand mit Flugangst, rechts jemand mit Übergewicht, andere Nachbarn suchen? Unmöglich. . .

So ganz grenzenlos ist die Freiheit wohl nicht über den Wolken, aber die Einsamkeit kann es sein. Das nervt, lässt sich jetzt allerdings ändern. Knapp 8000 Vielflieger sind inzwischen Mitglieder bei einem neuen Internet-Service, der es Passagieren möglich macht, mit Wunschnachbarn in die Luft zu gehen. Im amerikanischen Fernsehen warb unter anderem Netz-Fachfrau Jamy Pombo für die Seite „Airtroductions.com“: „Sie kann Ihnen helfen, einen ganz besonderen Flugbegleiter zu finden oder zumindest jemanden mit ähnlichen Interessen. Sie melden sich an, beschreiben sich selbst und ihren Wunschpartner. Vor dem Start erfahren Sie dann, ob andere Airtroductions-Mitglieder auf dem selben Flug sind.“

So trift der Manager die Managerin, die Sonnenanbeterin den Karibikfan – und wenn's gut geht, dann vergehen die Stunden in der engen Kabine tatsächlich wie im Fluge. Die Idee zu dem Service hatte der Amerikaner Peter Shankman, der bei einem seiner vielen Flüge einmal rein zufällig den Sitz neben der echten „Miss Texas“ bekam und sich bestens mit ihr unterhielt, von New York bis nach Houston. Weder er selbst, dachte Shankman, noch andere sollten in Zukunft auf ähnliche Zufälle warten müssen, sondern sollten die Sache selbst in die Hand nehmen. Inzwischen hat es dank „Airtroductions“ angeblich Hunderte Passagierpaare gegeben und als Ergebnis neue Geschäftsverbindungen, neue Freundschaften und kurzweilige Flüge – nur noch keine große Liebe, aber das ist auch nicht der Sinn der Sache. Leute wie Julia Filz, die als Leiterin des Nationalen Museums für Zahnheilkunde oft unterwegs ist in den Staaten, wollen vor allem zwei Dinge: Keine unangenehmen Sitznachbarn – und keine Langeweile.

„Man sitzt für Stunden im Flugzeug fest und sollte das Beste daraus machen, sich mit jemanden unterhalten, der einen interessiert. Oder“, sagt Julia, „man möchte alles, nur nicht reden und wünscht sich einen ebenso schweigsamen Nachbarn.“

Dann kann man jemanden suchen, der einen garantiert in Ruhe läßt. Die Anmeldung bei „Airtroductions“ ist übrigens umsonst, nur die konkrete Suche nach einem netten Mitflieger kostet, entweder fünf Dollar pro Flug oder 19.95 Dollar fürs Monatsabo. Geboten wird auf jeden Fall ein interessanter Trip, zumindest rein theoretisch auch der Start in den Siebten Himmel – und wenn der Traumprinz vielleicht doch nur ein Frosch war, dann ist das auch nicht schlimm. „Weißt du“, sagt Julia, „das Flugzeug ist einer der sichersten Plätze, um Leute kennenzulernen. Man muss sie nämlich nie wieder treffen. . . “

Premiere im Berner Oberland

Erste Skipiste mit Tempolimit

Wer beim Skifahren unsicher ist und es lieber langsam angeht, kann ab sofort nach Grindelwald in der Schweiz fahren: In dem Skigebiet im Berner Oberland gilt jetzt auf einer zwei Kilometer langen Piste Tempo 30.

Trotz der geplanten Kontrollen müssen sich notorische Raser keine Sorgen machen: Strafen für Geschwindigkeitsübertretungen sind nämlich vorerst nicht vorgesehen. Rüpelhafte Skifahrer müssen allerdings generell mit dem Einzug ihres Skipasses rechnen. In der Schweiz sind jährlich rund 45.000 Sportler in Skiunfälle verwickelt.

Rekordversuch

65 Stunden im Eisblock

Mit einem eisigen Rekordversuch will der Magier Vincent Vega in München den Eintrag ins Guinnessbuch der Rekorde schaffen.

Von Donnerstagabend an wollte sich der 38-Jährige aus Pforzheim für 65 Stunden in einen sechs Tonnen schweren Eisblock einschließen lassen. Der bisherige Rekord für das Ausharren im Eis liegt bei 61 Stunden und 40 Minuten. „Ich hole den Rekord nach München“, kündigte Vega am Donnerstag an.

Nur mit Sweat-Shirt, Hose und Schuhen bekleidet will Vega in dem Eisblock im Stehen bis Sonntagmittag ausharren. Die schwierigste Aufgabe dabei: „Nicht einschlafen und das Eis berühren.“ In dem Eisblock herrschen Temperaturen um minus 3 Grad.

Vega erhält bei seinem Aufenthalt im Eis nur flüssige Nahrung. Für alle Fälle hat er einen Alarmsender bei sich. Der Extremkünstler hatte ein halbes Jahr für den Rekordversuch trainiert. 56 Stunden hat der Familienvater bereits in einer Kältekammer absolviert. Sein Erfolgsrezept neben körperliche Fitness: Im Eisblock stellt er sich vor, in der Wüste zu sein.

Der gelernte Physik-Laborant hatte sich schon als Kind für Zauberei interessiert und vor zwölf Jahren sein Hobby zum Beruf gemacht. Als Entfesselungskünstler befreite er sich 1998 im Meer vor Mallorca in fünf Metern Tiefe aus einer Zwangsjacke und steht mit dieser Aktion seitdem im Guinnessbuch der Rekorde.

Saudi-Arabien

Richter verurteilt sich selbst

Angeklagter, Ankläger, Zeuge und Richter in einer Person: Bei einem Prozess in Saudi-Arabien hat sich ein Mann selbst verurteilt. Er hatte eine Taube totgefahren und sprach sich schuldig. Das Strafmaß legte er auch gleich fest.

Der Richter war mit seinem Auto durch die heilige Stadt Mekka gefahren, berichtet die saudische Tageszeitung „Arab News“ heute. Plötzlich sei eine Taube mit seinem Wagen kollidiert, das Tier starb. Da es als Verbrechen gilt, in Mekka ein Tier zu töten, klagte sich der Mann selbst an. Im Prozess sagte er als Zeuge gegen sich selbst aus. Sein Urteil lautete: Er muss ein Schaf opfern und das Fleisch an die Armen verteilen.

Die WM-Macher haben entschieden:

Holland hat das beste Gras

In gewissen Kreisen wird Gras aus den Niederlanden eine stimmungshebende Wirkung zugesprochen. Vielleicht ist dies der Grund, warum die Organisatoren der Fußball-WM in Deutschland beim Anlegen der Fußballfelder nicht auf heimische Produkte setzt: Ausgerechnet der Fußball-Erzrivale Holland liefert einen Großteil der Pflänzchen, auf denen sich die besten Fußballer der Welt austoben werden.

John Hendrik aus der Gegend von Heythusen nahe der deutschen Grenze baut das Gras für sieben der 12 WM-Stadien an. Auch der Rasen für das Endspiel stammt aus seiner Zucht. Für die WM habe er eine besonders schnelle Grasmischung angelegt, die das Angriffsspiel vereinfachen soll, verriet der Hendrik dem britischen „Observer“. Außerdem solle sie selbstheilende Kräfte haben und so den stärksten Belastungen standhalten.

Hendriks genauer Wohnort muss laut „Observer“ angeblich geheim bleiben: Die Fifa und der Bauer befürchten, dass in ihrer nationalen Ehre verletzte niederländische Fans das zarte Grün niedertrampeln könnten, bevor es auf die andere Seite der Grenze wechseln kann. Vielleicht befürchtet man auch eine Attacke von André Heller – schließlich wurde dessen WM-Gala mit der Begründung abgesagt, dass die Schonung des Rasens eine höhere Priorität genieße als seine künstlerischen Bemühungen.

Bis zur Ernte im Mai schaut regelmäßig das ebenso hochkarätig wie international besetzte „Turf Competence Team“ der Fifa vorbei, um Wachstumsstand und Qualität von Hendriks Halmen zu begutachten. Erst wenn die Experten ihr endgültiges O.K. geben, können er und seine drei Brüder den Rasen ernten und nach Deutschland verschiffen. Und dann wird man in den WM-Stadien feststellen können, ob der Rasen auf der anderen Seite der Grenze wirklich grüner ist.